

Geld braucht jeder – aber man weiß längst nicht alles darüber

**Geldmuseum der Deutschen Bundesbank
jetzt interaktiv**

Gutes Spielzeug, Psychologen wissen das, sieht nicht nur schön aus. Es ist reaktiv: Man kann viel damit anstellen. Es setzt uns tüchtig in Aktion. Ähnlich gilt das auch für das Geldmuseum der Deutschen Bundesbank.

1999 wurde es auf dem Bundesbank-Gelände im Frankfurter Nordwesten eröffnet. Es zeugt von der Beschleunigung des Zeitempfindens, dass die Bundesbank schon 2010 einen Umbau beschloss. Das Museumskonzept war unzeitgemäß geworden. In kaum zehn Jahren hatten sich das Mobiltelefon und der Laptop massenhaft verbreitet, mit Folgen für unsere Wahrnehmung und Kommunikation. Wo jedermann auf Monitore und Displays guckt und zumal Schüler eine kurze Aufmerksamkeitsspanne haben, sind altmodische Schaukästen mit viel Schrift und ein paar Fotos nicht mehr der letzte Schrei.

Museumsleiter Dr. Ulrich Rosseaux will mit dem umgebauten Museum alle Generationen ansprechen: junge



Der Eingang zum neu gestalteten Geldmuseum

Mit Hilfe von Medienstationen können Besucher mehr über das Geld lernen.





Fotos (4): Oeser

Alte Scheine aus der DM-Zeit.

Besucher, die an Touchscreens gewöhnt sind, alles anfassen wollen und Formen wie Quiz, Computer- oder Ratspiele schätzen (Wie viel Euro sind in diesem Glas?), genau wie Senioren, die noch damit aufwuchsen, im Museum zu staunen und nichts anzufassen.

Ausstellungsfläche um 40 Prozent vergrößert

Nach langem Nachdenken und zweijähriger Umbauphase sah alles anders aus als vorher. Zur Wiedereröffnung Ende 2016 hatten das entkernte alte Gebäude und sein neuer Anbau die Ausstellungsfläche auf 1.000 Quadratmeter vergrößert: 40 Prozent mehr. Wichtiger ist jedoch das erneuerte Design. Attraktive Rauminszenierungen, prägnante Exponate, ein 360-Grad-Kino und mehr als 60 Medienstationen steigern die Anschaulichkeit. So werden auch abstrakte Themen – und Geld kann sehr abstrakt sein – sinnlich verständlich. Vielen Menschen fehlen ja heute elementare Kenntnisse zum Geld- und Bankwesen.

Los geht es im Foyer, und zwar noch relativ vertraut. Als Vorspiel ist nämlich eine Art Alphabet des Geldes aufgebaut, mit Türchen zum Öffnen unter Stichwörtern wie Tresor und Überfall. Diese Türen zitieren die alte Ausstellung. Wie sagen Dr. Rosseaux und die Ausstellungsmacher so schön: Gut geklaut ist besser als schlecht selbstgemacht.

Wichtige Fragen von heute lauten ungefähr so: Warum kauft die EZB Anleihen? Was leisten Banken? Ist Inflation schlecht? Was ist und wie entsteht Geld? Eine Ausstellung alten Stils war für solch schwierige Fragen oft zu simpel. Statt sie darum zu ignorieren oder beim Anekdotischen zu bleiben, machte sich die Bundesbank klar, dass es trotzdem um genau solche Dinge gehen muss. Und sie beauftragte die Stuttgarter Firma Milla & Partner, sich eine schlaue Lösung auszudenken. Deren Designlösung für das Geldmuseum, das einzige Deutsch-

lands, hat inzwischen den renommierten German Design Award 2018 gewonnen.

Die Bundesbank hat für Umbau und Ausstellungskonzept 19 Millionen Euro ausgegeben. Da lässt sich ausrechnen, dass Milla & Partner nicht irgendwer ist. Die Firma arbeitet mit Künstlern, wie Bühnenbildnern, ebenso wie Wissenschaftlern zusammen. 2011 gewann sie gegen 900 Konkurrenten den Auftrag fürs Berliner Einigungs-Denkmal: eine begehbare Schale für 1.400 Menschen, die sie in Bewegung setzen. Ferner gestalteten Milla-Leute das Erlebnismuseum der Teddy-Firma Steiff, den „Lava-Dome“ des Vulkanmuseums Mendig und das Innere im deutschen Pavillon der Expo 2000 in Shanghai, der vier Preise bekam, weil er am besten unter 150 Pavillons das Thema „Stadt im Gleichgewicht“ umsetzte.

Geldpolitik erlebbar gemacht

Wie aber Geld und Geldpolitik erlebbar machen? In einer Zeit der Digitalisierung und des „virtuellen“ Geldes, das



Museumsleiter Dr. Ulrich Rosseaux will mit interaktiven Zugängen junge Besucher erreichen.

auf Konten liegt und keinen physischen Träger hat, bis man es sich auszahlen lässt? Durch Bezüge auf den Alltag der Besucher vor allem.

Natürlich geht es weiterhin auch um Geschichte. Um Münzen, Gold und Scheine kommt im neuen Geldmuseum keiner herum. Allerdings kann der Besucher auch einen 12,495 Kilogramm schweren Goldbarren in die

Hand nehmen, den man wie ein Affe am liebsten nicht mehr losließe, nur dass, leider, der Goldbarren im Glaskasten feststeckt. Übrigens ist er weniger wert (rund 400.000 Euro) als der wunderschöne, winzige „Aureus“ („Goldener“) aus dem Alten Rom, der die Cäsar-Mörder Brutus und Cassius feiert. Eine Zeitangabe „Iden des März 44“ fehlt allerdings darauf.

Mit Steinscheiben und Muscheln bezahlen

Ebenfalls zu bestaunen ist „ethnographisches“ Geld aller Art, wie Kaurischnecken oder Yap-Geld vom mikronesischen Atoll, das aus sehr großen Steinscheiben besteht. Was „Geld“ ist und kann, ist halt sehr verschieden. Ein weiter Weg führt vom symbolisch-sakralen Geschäft à la Yap zum „universellen Tauschmittel“ nach Karl Marx.

Einblicke in die Geldgeschichte stehen also im Mittelpunkt, auch baulich unter vier Themenbereiche aufgeteilt: Bargeld, Buchgeld, Geldpolitik, Geld global. Buchgeld ist so abstrakt, dass „talking heads“, sprechende



Wiegen darf man den Goldbarren, mitnehmen leider nicht.

Monitor-Köpfe, es uns erklären. Exponate fehlen also im Kunstraum Bank-Setting. Geldwert und Preisstabilität werden viel sinnfälliger dargestellt: als Käsetheke samt Landesfähnchen oder im Geld-Pegelstand einer Milchtüte. Wer die Ausstellung durchschreitet, weiß etwa mit einem Satz wie „Das Mittelalter war unterkapitalisiert“ anschließend mehr anzufangen als vorher.

Rund um den Kern liegen ringartig weitere Bereiche, die das Historische brechen und Wege ins Heute gehen.



Fotos (2): Oeser

Einkaufskorb damals und heute – gar nicht so unterschiedlich.

Es gibt fünf Kabinette, auch das als Schatzkammer inszenierte Geldkabinett, wo man in schwedischen Kupferplattenmünzen den Keim zur ersten Staats-Bankenrettung und ersten Zentralbank vor Augen hat. Alle Kabinette blicken auf aufregende Themen: von der Erfindung des Bankwesens in der italienischen Renaissance bis zur Hyperinflation von 1923, mit illustrierendem Arbeiterhaushalt. Kabinette zur deutschen Zentralbankgeschichte, zur Bundesbank und zum Euro runden das ab.

Laufbänder aus Licht geleiten die Besucher, Farben wie auf Euro-Geldscheinen organisieren die Bereiche als Gang durchs Portemonnaie. Vertraute Orte vom Supermarkt zu Bankschalter und Geldautomat erleichtern es, schwierige Fragen zu klären.

Lieblingsfilm der Museumsmitarbeiter ist jener, in dem Kinder in vielen Sprachen sagen: „Ich heiße ... und zahle mit dem Euro!“ Wer mit dem Enkelkind ins Rundkino kommt, dem kann es aber auch passieren, dass das Kleine die Film-Sterntaler für voll nimmt und auffangen will. Ältere Besucher, heißt es, zeigten oft ihre DM-Nostalgie. Jüngere nicht: Sie kannten immer nur den Euro.

Marcus Hladek

**Geldmuseum der Deutschen Bundesbank,
Wilhelm-Epstein-Straße 14.**

Eintritt und Angebote (außer Café, Museumsshop) frei.

Das Museum ist barrierefrei. Öffnungszeiten: täglich 9–17 Uhr außer Mi (9–20 Uhr) und Sa (geschlossen).

Gruppenbesuche über zehn Personen bitte anmelden, auch ohne Führung. Offene Führung: sonntags, 11 Uhr. Führungen für Gruppen von 10 bis 30 Personen: Termine auf der Website oder telefonisch unter 069/95 66 30 73.

Internet: www.bundesbank.de/Navigation/DE/Bundesbank/Geldmuseum/geldmuseum.html.

Vorträge für 10–55 Personen auf Anmeldung.

Der Museumsführer kostet im Museum 10 Euro.